



Unterwegs mit der Quartierarbeit

**Sie vermitteln zwischen den Welten – und kämpfen gegen steigende Mieten**

gibt es viele Probleme. Die Quartierarbeit kümmert sich darum.  
Doch das wird immer teurer. Warum?



**Simone Klemenz**

Publiziert: 13.09.2025, 07:00



Hören Sie diesen Artikel:



00:00 / 11:45 1X

[BotTalk](#)

### In Kürze:

- Die Quartierarbeit in Bern wird teurer durch neue Angebote und steigende Fixkosten.
- Quartierarbeitende fördern die Integration durch die Vernetzung verschiedener Communitys im Tscharnergut.
- Im Wylerquartier vermitteln sie zwischen Bauherren und Quartierbewohnenden.

Menschen, die an die Stadtgrenze vertrieben werden, weil sie sich das Leben im Zentrum von Bern nicht mehr leisten können. Freiräume, die aufgrund der zunehmenden Verdichtung verschwinden. Communitys, die unter sich bleiben wollen, statt sich zu öffnen.

Wer in der Stadt Bern als Quartierarbeiter unterwegs ist, sieht sich auf Mikroebene mit jenen Problemen konfrontiert, die uns als Gesellschaft alle betreffen. Die Quartiere stehen vor Herausforderungen, die Kosten für die städtische Quartierarbeit sind in den letzten Jahren derart angestiegen, dass nun sogar eine Volksabstimmung nötig ist.



Die Quartierarbeitenden sind regelmässig in ihren Stadtteilen unterwegs, um zu verstehen, was die Menschen dort beschäftigt.

Foto: Christian Pfander

Am 28. September entscheidet deshalb die Stadtberner Bevölkerung über einen neuen Verpflichtungskredit in der Höhe von fast 15 Millionen Franken. Der Betrag soll an die Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) gehen, die als Dachorganisation diverse Quartierzentren sowie -treffs führt und auch Quartierarbeit leistet.

Wieso wird die Arbeit in den Berner Quartieren immer teurer? Was tun Quartierarbeitende tagtäglich in den unterschiedlichen Stadtteilen? Die Suche nach Antworten führt durch das Berner Stadtleben.

---

## **Pionierhaftes im «Tscharni»: Wie gelingt die Integration der migrantischen Bevölkerung?**

Hochhäuser ragen in den grauen Gewitterhimmel, auf dem Quartierplatz rennen Kinder vor den ersten Regentropfen davon. Hier, im Westen von Bern, entstand in den 60er-Jahren mit der Siedlung Tscharnergut eine Antwort auf die damalige Wohnungsnot: das erste verdichtete Hochhausquartier der Stadt.



Die Siedlung im Tscharnergut wurde in den 60er-Jahren samt Quartierplatz mit Glockenturm geplant.

Foto: Beat Mathys

«Die Siedlung war pionierhaft», sagt Tom Lang, heutiger Leiter des Quartierzentrums im «Tscharni». Denn: Die Architekten bezogen auch Orte in die Planung ein, die den künftigen Bewohnerinnen und Bewohnern die Gelegenheit bieten sollten, sich zu treffen. So entstanden neben Wohnungen eine offene Werkstatt, ein Platz mitsamt Glockenturm, ein Ladenzentrum, ein Tiergarten, später ein Jugendhaus.

Tom Lang steht zusammen mit Silvia Birnstiel vor der Werkstatt. Das Gebäude ist einstöckig, blau-weiss, irgendwie wirkt es provi-

sorisch. Und doch ist es seit den 60er-Jahren da. Die Werkstatt begann als offener Raum, damit die Menschen – damals noch vorwiegend die Männer – im Quartier werkeln konnten. Dafür fehlte in den verdichtet gebauten Wohneinheiten der Platz.



Tom Lang leitet das Quartierzentrum Tscharnergut, Silvia Birnstiel ist Quartierarbeiterin.  
Foto: Beat Mathys

Sie widerspiegelt, was in den letzten Jahrzehnten in den Quartieren vor sich ging. Nachdem in den 60er-Jahren gemeinschaftliche Ideen aufgekommen waren, nahm die Individualisierung in den Folgejahren wieder Überhand und die Werkstatt wurde vermehrt für geschlossene Arbeitsintegrationsprojekte genutzt.

Jetzt, wo es mit der heterogenen Bevölkerungszusammensetzung und der Individualisierung mehr denn je gemeinsame Treffpunkte brauche, würden offene Räume hingegen wieder wichtiger. «Wir wollen zurück zum Ursprung», sagt Tom Lang denn auch. Die Werkstatt soll erneut der Gesamtbevölkerung offenstehen, sich zum Ort für Werkprojekte entwickeln.

Tom Lang übernahm die Leitung des Quartierzentrums Tscharnergut vor knapp zwei Jahren und landete in einem Quartier, das sich inmitten einer Transformation befindet. Entsprechend muss er Räume wie die Werkstatt neu denken. Und die Gesellschaftsstrukturen in seine Denkweise miteinbeziehen.



Die Werkstatt soll wie früher wieder zu einem offenen Raum für alle Menschen im Quartier werden.

Foto: Beat Mathys

Da sind beispielsweise die Quartierbewohnenden, die immer älter werden. Und mit ihnen die in die Jahre gekommenen Hochhäuser, die saniert werden müssten. Da ist aber auch die grosse Frage der Integration der unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen, die im «Tscharni» ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben, aber oftmals isoliert leben: Afghanen, Tamilinnen, Menschen aus Albanien. «Die ganze Welt begegnet sich hier», sagt Silvia Birnstiel.

Sie ist Quartierarbeiterin und kam aus Brasilien in die Schweiz. Sie arbeitet mit sogenannten Schlüsselpersonen zusammen, die Zu-

gang zu den einzelnen Communitys haben und in diesen vernetzt sind. So gelangen Informationen über Angebote – wie die von der Dachvereinigung organisierten Femmes-Tische oder die Infotime, wo Migrant\*innen in Bethlehem und Bümpliz kostenlos in ihrer Muttersprache beraten werden – bis zu jenen Menschen, die sie brauchen.



Um einen Treffpunkt zu schaffen, haben Quartierarbeitende zusammen mit Menschen aus der Umgebung ein Gartenprojekt gestartet.

Foto: Beat Mathys

Die Art, wie Silvia Birnstiel vorgeht, steht stellvertretend für die Arbeitsweise des Vereins: Die Quartierarbeitenden agieren im Hintergrund, leisten Vernetzungsarbeit und befähigen Menschen aus den Communitys, selbst etwas für ihre Mitmenschen zu tun. So koordiniert die Organisation im «Tscharni» beispielsweise die Freiwilligen, die stündlich die Liederwünsche für den Glockenturm auf dem Quartierplatz berücksichtigen.

Spielte dieser vor einigen Jahren ausschliesslich Schweizer Lieder,

erklingt heute Musik aus den unterschiedlichsten Teilen dieser Welt. «Symbolik hat einen Wert», sagt Silvia Birnstiel mit Blick auf den Turm.

---

Die Zunahme an Angeboten ist einer der Gründe dafür, warum die Kosten für die Quartierarbeit steigen. Gerade in Berns Westen ist Neues wie das erwähnte Angebot Infotime hinzugekommen. In Bümpliz soll die Quartierarbeit ausgebaut werden.

## **Quartierarbeit am Rande der Gesellschaft**

Aber auch am Stadtrand im Osten, in der Hochhaussiedlung Wittingkofen, soll die Quartierarbeit finanziell stärker unterstützt werden. Denn dort sind sie meist unterwegs, Menschen wie Silvia Birnstiel, an den Rändern der Gesellschaft.

Die Stadt unterhält bereits seit 1999 Leistungsverträge mit der Dachorganisation. Sie beschäftigt heute 46 Angestellte, unterhält in allen Stadtteilen ausser der Innenstadt Infostellen, betreibt vier Quartierzentren mit, dazu kommt die Unterstützung diverser Vereine und Treffs.

In den letzten Jahren sprach das Parlament stets in eigener Kompetenz die Mittel für jeweils zweijährige Verträge. Damit nicht alle zwei Jahre abgestimmt werden muss, sollen die Verträge neu für eine Dauer von vier Jahren gelten.

Geplant ist, dass die Stadt Bern die Leistungen des Vereins von 2026 bis 2029 mit einem jährlichen Beitrag von rund 3,7 Millionen Franken vergütet. Das sind pro Jahr rund 252'000 Franken mehr als bisher. Der Stadtrat hat den Verpflichtungskredit mit einer grossen Mehrheit angenommen – einzig von der SVP kamen zwei Gegenstimmen.

---

## Gentrifizierung im Wylerquartier: Wie lassen sich Stadtteile aufwerten, ohne Menschen zu verdrängen?

An den Stadtrand werden jene verdrängt, die sich das Leben in der Stadt schlicht nicht mehr leisten können. Es ist wohl die drängendste Frage, die Quartierarbeiterin und Quartierzentrumsleiterin Nina Müller im immer hipper werdenden Nordquartier umtreibt: Wie lassen sich die negativen Folgen der fortschreitenden Gentrifizierung abschwächen?

Hier, im Wylerquartier, steht sie an der Wylerringstrasse vor einer Grossbaustelle. Noch ist das Gebäude hinter ihr in ein Gerüst gehüllt. Nächstes Jahr eröffnet hier das Quartierzentrum Bern <sup>↗</sup> Nord. «Wir wollen eine Art offene Stube einrichten», sagt Müller über das neu entstehende Zentrum. Als Vorbild dient das Generationenhaus in der Stadt.



Nina Müller steht vor ihrem künftigen Arbeitsort. Hinter ihr entsteht das Quartierzentrum Bern Nord.

Foto: Christian Pfander

Im gleichen Bau befinden sich Alterswohnungen. «Menschen ab 70 Jahren sind eine spannende Zielgruppe», sagt Nina Müller. «Sie haben Zeit, engagieren sich gerne, sind oftmals noch in Form.»

Der Spaziergang durch das Wylerquartier führt entweder an Neubauten oder an Flächen vorbei, auf denen Bestehendes bald Neuem weichen soll. Wird gebaut, so ist Nina Müller involviert, sitzt mit Quartierbewohnenden und Bauherren an einen Tisch, vernetzt, vermittelt.

Sie versucht, Bewohnende in die Quartiergestaltung mit einzubinden, die sonst selten eine Stimme haben: Jugendliche, ältere Personen, Menschen mit Migrationshintergrund.

«Aufwertungen sind immer auch eine Chance», sagt Nina Müller. Derzeit fehle es im Wylerquartier an Treffpunkten, an Orten, wo sich Menschen ausserhalb ihrer Bubble über den Weg laufen.



Links Neubauten, rechts das Wifag-Areal, das ebenfalls bald neu überbaut wird.

Foto: Christian Pfander

Das wird sich jedoch bald ändern. Mit der Überbauung des Wifag-Areals, die sich entlang der Geleise auftürmen wird, steht dem Quartier eine seiner grössten Veränderungen bevor. 360 Wohnungen entstehen, in mehreren Gebäuden sind Flächen für Arbeit, Einkauf, Gemeinschaft vorgesehen.

## **Günstige Wohnungen gegen Gentrifizierung**

Für Müller ist es ein Vorzeigeprojekt: «Quartierräume wurden von Anfang an mitgedacht.» Die Gewerbler, die derzeit das Wifag-Areal nutzen, sollen auch nach dessen Umgestaltung weiter hier tätig sein können. Zudem sind gemäss den städtischen Regeln preisgünstige Wohnungen geplant.

Günstige Wohnungen anzubieten, sei ein Mittel gegen die durch Aufwertungen ausgelösten Verdrängungsmechanismen, sagt Nina Müller. Doch reiche dies allein nicht aus. Auch sollten bei Neubauten oder nach Sanierungen mit Leerkündigungen Menschen als künftige Mieterinnen und Mieter bevorzugt werden, die bereits im Quartier wohnen.



Werden Quartiere aufgewertet, so führt dies oftmals zu Verdrängungsmechanismen.

Foto: Christian Pfander

«Es geht nie lange, bis wir die grossen Veränderungen auf der Mikroebene spüren», sagt Müller. Die Wohnungsnot trieb mehr Menschen zu ihr ins Quartierbüro, wo sie montags und freitags arbeitet. Sie berät, vermittelt Fachstellen wie die Wohnberatungsstelle der Heilsarmee.

Seit der Pandemie reiche bei vielen das Geld nicht mehr aus, die Teuerung verschärft das Problem. Auch der Verein selbst hatte jüngst mit steigenden Fixkosten zu kämpfen. Die Mieten für seine Räumlichkeiten in den Quartieren stiegen an.

## **Quartierarbeit im Holligenpark: Wie möchten wir in immer dichter werdenden Städten zusammenleben?**

Der Quartierarbeiter Jörg Rothhaupt will an seinen Arbeitstagen geradezu «gestört» werden. Kommen Menschen aus der Umgebung bei ihm im Quartierbüro Holligen vorbei, so kennt er deren Bedürfnisse und Fragen. «Hierhin kann man mit jedem Thema kommen.»



Jörg Rothhaupt im Holligenpark, der zusammen mit der Bevölkerung immer wieder neu gestaltet wird.

Foto: Christian Pfander

In den Büroräumlichkeiten hier im Stadtteil 3 <sup>7</sup> sitzen auch jene, die sich um das Angebot «Nachbarschaft Bern» kümmern. Sie bringen Menschen zusammen, die maximal 15 Gehminuten voneinander entfernt wohnen. Manche sind hilfsbedürftig, manche einsam, manche suchen einfach nur eine Person zum Spazieren oder Schachspielen.

Gab es zu Beginn noch zu viele Freiwillige, die helfen wollten, gibt es nun zu viele, die Hilfe suchen. Entsprechend braucht es hinter den Kulissen mehr Zeit, um die passenden Tandems zusammenzustellen. Die steigende Nachfrage zeigt: Es sind Zeiten, in denen manche wieder aus der Individualität ausbrechen und etwas für die Gemeinschaft tun wollen.



In der Siedlung im Holligenquartier wurden zwischen den Bauten bewusst Grünflächen eingeplant, wo sich die Bewohnenden treffen können.

Foto: Christian Pfander

Das spürt auch Jörg Rothhaupt. Als ehemaliger Bauzeichner und studierter Sozialarbeiter hat ihn das Zusammenspiel zwischen

Städtebau und gesellschaftlichem Wandel schon immer interessiert.

Er steht im Holligenpark am Teichrand und sagt: «Dieser Park ist nie fertig.» Zusammen mit der Bevölkerung werde er stets weiterentwickelt, neu gedacht und den Bedürfnissen verschiedener Gruppen angepasst.

Manchmal sind diese diametral unterschiedlich: Die einen wollen aus Sicherheitsgründen mehr Beleuchtung im Park, die anderen befürchten, dass durch mehr Licht mehr Lärm entsteht. Jörg Rothhaupt sitzt mit den Parteien zusammen und sucht nach Kompromissen.



Plätze, wo sich Menschen treffen können, werden aufgrund der Verdichtung wieder wichtiger.  
Foto: Christian Pfander

Partizipation, zahlbarer Wohnraum, Freiräume. Dies sind auch hier im Stadtteil 3 zentrale Schlagworte. Die an den Holligenpark

angrenzende Siedlung Huebergass und die benachbarte Genossenschaftssiedlung Holliger nehmen die gesellschaftlichen Veränderungen auf und geben sie in ihrer Bauweise wieder.

So stehen die Wohngebäude dicht zusammen, damit mehr Platz für gemeinsame grüne Flächen bleibt. «Durch die Verdichtungsprozesse werden verbleibende Freiräume immer wichtiger», sagt Jörg Rothhaupt. Und weil diese Freiflächen folglich für alle Bewohnenden konstruiert werden, sollen auch alle über sie mitbestimmen können.

Abonnieren Sie den Podcast auf Spotify [↗](#), Apple Podcasts [↗](#) oder in jeder gängigen Podcast-App.

---

NEWSLETTER

### **Die Woche in Bern**

Erhalten Sie Infos und Geschichten aus Bern.

Weitere Newsletter

Abonnieren

---

---

**Simone Klemenz** schreibt im Ressort «Stadtleben» Tagesaktuelles, Reportagen und Porträts. Berichtet sie über die Geschehnisse in der Bundesstadt, liegt ihr Fokus vorwiegend auf gesellschaftspolitischen Themen. Sie moderiert gelegentlich das Format «der Bund im Gespräch» und hat an den Universitäten in Fribourg, Montréal und Bruxelles Medienwissenschaften und Europastudien studiert. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

12 Kommentare